



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenberg, Adolf: Die Ausstellung in Amsterdam und das Projekt einer
Weltausstellung in Berlin. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nate abgedrungen worden sei. Man müsse annehmen, daß sich Rietschel bei Verwerfung seiner eignen schon vollendeten Arbeit in einer krankhaften Stimmung befunden haben s. . w.

Gegenüber dieser Kampfweise scheint es an der Zeit, eine einzige schlichte, aber die ganze Angelegenheit bedenklich erhellende Frage zu thun. Und diese Frage lautet: Wie kommt es, daß der Retter des „echten“ Lutherkopfes, welcher an der Ausführung des Wormser Reformationsdenkmals in hervorragender Weise beteiligt war, seiner Zeit nicht gegen die angebliche pietätlose Einschmuggelung einer fremden Arbeit Protest erhoben hat, daß er den Guß und die Aufstellung der Statue geschehen ließ, um nun, zweiundzwanzig Jahre nach Rietschels Tode, unter völlig veränderten Verhältnissen mit seiner Anschauung hervorzutreten? Bis auf diese Frage keine befriedigende Antwort erfolgt, werden wir in dem Streit um den Wormser Lutherkopf keineswegs einen Akt der Pietät, sondern einen Ausfluß der trübsten Sensations- und Skandalssucht erblicken, die sich in unsern Tagen freilich mit besondern wohlklingenden Namen zu schmücken pflegt.



Die Ausstellung in Amsterdam und das Projekt einer Weltausstellung in Berlin.

Von Adolf Rosenberg.

1.



or einigen Wochen ist in Berlin unter dem Voritze des Herzogs von Ratibor, dessen Name mit der Gründung und Förderung des dortigen Kunstgewerbemuseums aufs engste verknüpft ist, eine Anzahl namhafter Persönlichkeiten aus den Kreisen der Kunst, der Kunstindustrie und der Kunstverwaltung zusammengetreten, um eine Eingabe an den Reichskanzler zu richten, in welcher das Projekt einer deutsch-österreichischen Ausstellung für Kunstgewerbe und dekorative Kunst für das Jahr 1885 angeregt und mit Wärme befürwortet wird. Als Terrain wird der gegenwärtig von der Hygieneausstellung eingenommene Platz mit seinem feuersichern Palast aus Eisen und Glas in Vorschlag gebracht. Dieses Projekt hat augenblicklich in Wien, wo man teils immer noch mit Angst und Schrecken an die Folgen der Weltausstellung von 1873 denkt, teils mit einer Anzahl von Fachausstellungen für das laufende Jahr beschäftigt ist, keine besonders großen Sympathien hervorgerufen. Aber auch einige Berliner Preßorgane haben das Projekt zu Gunsten einer allgemeinen Weltausstellung in Berlin bekämpft. Man

glaubt, daß diese Organe nicht unbeeinflusst von Personen gewesen sind, welche auf auswärtigen Weltausstellungen Erfahrungen gesammelt haben und nun von dem brennenden Wunsche befeelt werden, ihre Überlegenheit in diesen Dingen auch in der Heimat glänzen zu lassen. Wir wollen indessen auf die Personenfrage nicht weiter eingehen, sondern die beiden Projekte auf ihren sachlichen Wert prüfen, wobei uns die zur Zeit in Amsterdam stattfindende Internationale Kolonial- und Exportausstellung das Illustrationsmaterial liefern soll.

Vorerst sei noch ein Blick auf München erlaubt. Jene Männer, welche sich auf Grund besonnener Erwägungen in Berlin vereinigt haben, sind, wie es scheint, auch von dem Gefühl geleitet worden, daß sich Berlin in Dingen, bei welchen es sich um die Initiative in kunstgewerblichen und Kunstfragen handelt, nicht länger von München oder richtiger gesagt von einer kleinen Koterie unternehmungslustiger Münchner Künstler bevormunden lassen dürfe. Dank der vor keinem Risiko zurückschreckenden Thätigkeit dieser Herren soll sich München, da es den Charakter einer Kunststadt nach und nach zu verlieren beginnt, wenigstens zu einer Kunstausstellungsstadt par excellence ausbilden, neben welcher keine zweite Stadt Deutschlands mehr aufkommen soll. Da diese Superiorität Münchens, wie wir schon in einem frühern Artikel ausgeführt haben, durch nichts begründet ist, und da man ferner bereits, um das künstliche Prestige aufrechtzuerhalten, in München ein neues Ausstellungsprojekt für 1885, welches ebenfalls eine Vereinigung der kunstgewerblichen Erzeugnisse Deutschlands und Oesterreichs bezweckt, in aller Stille vorbereitet haben soll, so erscheint das Vorgehen der Berliner Vereinigung doppelt motivirt. Es liegt auf der Hand, daß die letztere, zumal wenn der Staat die Angelegenheit zu der seinigen macht, ungleich mehr Autorität besitzt, und daß sie zugleich für die übrigen deutschen Staaten viel größere Garantien bietet als das Münchner Konsortium, dessen Haft in der Inszenierung von Ausstellungen dem durch dieselben verfolgten idealen Ziele nicht förderlich sein kann.

Durch die zahlreichen Lokalausstellungen, welche, 1878 in Hannover beginnend, in Leipzig, Berlin, Halle, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Mannheim, Schwäbisch-Gmünd, Stuttgart, Schwerin und an andern Orten mit meist günstigen Erfolgen stattgefunden haben, ist ein Material beigebracht worden, welches einen unanfechtbaren Beweis für die Fähigkeit der deutschen Industrie enthält, sich mit jedem Gegner, sei es auf diesem, sei es auf jenem Gebiete, messen zu können. Nach dieser Richtung hin würde also das Projekt einer Weltausstellung in Berlin, wenn dabei zunächst das deutsche Interesse in Rücksicht gezogen wird, keinem sachlichen Bedenken unterliegen. Wichtiger jedoch sind zwei andre Fragen: Ist Berlin wirklich der Ort zu einer Weltausstellung, und wie wird sich die deutsche Reichsregierung, in specie der persönlich apostrophirte Reichskanzler zu dem Projekt einer solchen verhalten? Als dasselbe vor etwa zwei Jahren von dem deutschen Handelstage angeregt und ebenfalls durch

eine Eingabe an maßgebender Stelle empfohlen wurde, hat sich die Regierung durchaus ablehnend dagegen verhalten. Wir glauben, daß diese Abneigung auch heute noch nach wie vor besteht, und sind zugleich der Ansicht, daß die preussische Staatsregierung wohl daran thut, Berlin vor den unberechenbaren Folgen einer Weltausstellung zu bewahren. Die Schwärmer für die letztere weisen freilich hin auf die glänzenden Erfolge der Berliner Gewerbeausstellung, der Fischerei- und der Hygieneausstellung, von denen die beiden letztern internationalen Charakter hatten. Aber die erstere war eine Lokalausstellung, und die beiden andern bewegten sich in den Grenzen eines einzelnen Faches. Es ist wahr, daß Berlin sich während des letzten Jahrzehnts, und zwar, wie wir mit Stolz hinzufügen dürfen, auf einer soliden Basis und in einem natürlichen Entwicklungsgange, zu einer Großstadt ersten Ranges emporgeschwungen hat. Der vom Kaiserhause ausgehende Glanz hat gewissermaßen seine Strahlen bis in die entferntesten Winkel der Stadt geworfen. Seit dem Durchbruch der Kaiser-Wilhelmsstraße giebt es keine dunkeln Punkte mehr in Berlin. Welche zweite Großstadt kann ein gleiches von sich behaupten? Keine zweite besitzt so schöne und breite Straßen, keine zweite hat so große und rücksichtslose Opfer gebracht, um die Physiognomie des Stadtbildes von Unregelmäßigkeiten zu befreien. Wo in Paris der allgemeine Verkehr durch schwerfällige Omnibusse bewerkstelligt werden muß, durchschneidet in Berlin ein wohlorganisirtes Netz von Pferdebahnlinien die Stadtteile, und dazu tritt das musterhafte, von aller Welt bewunderte Institut der Stadtbahn, welches alle Lücken in der Kontinuität des Verkehrs ergänzt. Hotels, Restaurants und Vergnügungsetablissemments sind, um das internationale Publikum aufzunehmen, zu speisen und zu unterhalten, in ausreichender Anzahl vorhanden. Die Autorität der deutschen Reichsregierung ist ebenfalls hinlänglich, um alle Kulturstaaten der Erde zur Beteiligung an einer Weltausstellung in Berlin zu veranlassen. Nach diesen Seiten wäre also ebenfalls eine genügende Garantie für das glückliche Gelingen des Planes geboten. Auch ist an dem Fremdenzufluß, mit welchem eine Weltausstellung als mit dem wichtigsten Faktor zu rechnen hat, nicht zu zweifeln, da der Fremdenverkehr in Berlin, seitdem es Reichshauptstadt und zum Mittelpunkt der europäischen Politik geworden, schon in gewöhnlichen Zeiten eine außerordentliche Höhe erreicht. Die Fremden werden zu ihrem großen Erstaunen gewahr, daß man in Berlin billiger und besser lebt als in jeder andern Großstadt, und daß Berlin eine solche Fülle von Annehmlichkeiten besitzt, daß sich auch der verwöhnteste Ausländer eine Zeit lang in der deutschen Reichshauptstadt wohl sein lassen kann.

Aber alle diese Vorzüge reichen noch nicht aus, um auch für den moralischen Erfolg einer Weltausstellung die nötige Sicherheit zu bieten. Das entscheidende, am schwersten in das Gewicht fallende Moment ist die Platzfrage, und diese kann nicht befriedigend gelöst werden. Es liegt in der Natur der Weltausstellungen, daß jede folgende ihre Vorgängerin nach irgend einer Richtung

hin überstrahlen muß. Um die letzte Pariser in den Schatten zu stellen, müßte Berlin also mindestens über ein gleich großes, wenn nicht über ein größeres Terrain verfügen, welches zugleich ebenbürtige landschaftliche Vorzüge aufweisen müßte. Wenn es nun wirklich einem findigen Kopfe gelingen sollte, ein solches Terrain zu ermitteln, wo wird sich eine Höhe schaffen lassen, wie sie der das Marsfeld beherrschende Trocadero hügel besitzt? Wo giebt es in Berlin einen Wasserlauf wie die Seine, welche 1878 einen ungemein wichtigen Faktor sowohl zur Erleichterung des Waaren- und Personentransports, als zur Erhöhung der landschaftlichen Reize bildete? Darauf müßten wir von vornherein verzichten, wenn wir die Berliner Weltausstellung nicht nach Treptow, nach dem Wannsee oder nach Westend-Charlottenburg verlegen wollen. Man könnte aber, so werden die Freunde des Projekts sagen, die Pariser Weltausstellung nach andern Richtungen ausstecken, einmal durch eine größere Vollständigkeit und Reichhaltigkeit, dann durch eine umfassende Fürsorge für Vergnügungen, an welchen die Pariser Weltausstellung bekanntlich empfindlichen Mangel litt. Die Erreichung beider Zwecke hat aber eine erhebliche Vergrößerung des Terrains über das Areal der Pariser Weltausstellung hinaus zur notwendigen Voraussetzung. Wo soll aber ein solches Terrain in der unmittelbaren Nähe der Stadt gefunden werden? Unser Tiergarten bietet nirgends einen so günstigen Platz wie ihn der Wiener Prater geliefert hat, und es wird auch niemand das Ansinnen stellen, dem vorübergehenden, ganz imaginären Glanze einer Weltausstellung zu Liebe einen Teil des Tiergartens abzuholzen, um den erforderlichen Raum zu schaffen. Das Terrain der Hygieneausstellung ist für die Zwecke einer Weltausstellung gänzlich unbrauchbar, und das Tempelhofer Feld, welches noch in Frage kommen könnte, ist eine öde, baumlose Sandwüste, welchem das belebende Element, das „Auge der Landschaft,“ das Wasser fehlt.

An der Platzfrage würde zunächst also das Projekt einer Berliner Weltausstellung scheitern, abgesehen davon, daß das Bedürfnis einer solchen in keiner Weise gefühlt wird. Neben der finanziellen Verantwortung liegt uns zugleich die moralische ob. Ist Aussicht vorhanden, daß unsre deutsche Industrie aus einer Weltausstellung in Berlin Nutzen ziehen wird, oder kann sie nicht, wenn das letztere wirklich der Fall sein sollte, einen gleichen Nutzen auf einem leichtern und weniger gefährlichen Wege erzielen? Wir glauben den letztern Teil dieser Frage mit „Ja“ beantworten zu können. Unsre Industriellen haben die auswärtigen Ausstellungen besucht, unsre Regierungen haben ihre Sachverständigen hingeschickt, um Beobachtungen zum Vortheile der deutschen Industrie zu machen, die Vorstände unsrer Kunstgewerbemuseen haben ganze Sammlungen fremder Erzeugnisse, insbesondere Ostasiens, von denen man sich eine Bereicherung unsrer kunstgewerblichen Technik verspricht, angekauft, sodaß also an den Centralpunkten der deutschen Gewerbsthätigkeit das Studium der ausländischen Fabrikation und eine Kontrolle über die Neuerungen und Fortschritte derselben ermöglicht wird.

Eine für das Jahr 1885 in Aussicht genommene Weltausstellung würde von der Pariser nur durch sieben Jahre getrennt sein, und dazwischen liegt noch die unglückliche und verunglückte Amsterdamer Ausstellung, welche ebenfalls den Charakter einer Weltausstellung usurpiert hat, abgesehen von den Weltausstellungen in Sidney und Melbourne, welche ihre bestimmten Zwecke verfolgt und, wie es scheint, zum Teil auch erreicht haben. Was kann also eine Weltausstellung in zwei Jahren neues bieten? Nichts als ein neues Amüsement für den gut situirten Teil der vergnügungslustigen Welt, aber keine ernstlichen Fortschritte der Industrie, welche dem einen oder dem andern Volke Nutzen verschaffen können.

Noch ein letzter Einwand der Fürsprecher ist zu beseitigen. Deutschland hat sich, so sagen sie, seit 1873, wo es eine schwere, empfindliche Niederlage erlitt, nicht wieder offiziell und allgemein an einer Weltausstellung beteiligt. Die Aufforderung zu einer Beteiligung an der Amsterdamer Ausstellung ging von privater Seite aus und erhielt erst in der letzten Stunde dadurch eine gewissermaßen offizielle Stütze, daß der Reichskanzler eine kleine Summe — ich glaube, 50 000 Mark — zur Installirung der deutschen Abteilung anwies. Er that dies nur gedrängt durch Petitionen und wohl nur, wie ich annehme, um einem etwaigen Vorwurfe zu entgehen, daß er der deutschen Industrie zur Ausdehnung ihres Absatzgebietes nicht die Wege ebne, nicht aber in der Überzeugung, daß eine Beteiligung Deutschlands an einem zweifelhaften Unternehmen privater Natur ersprießliche Folgen haben könnte. Nun hat aber Deutschland, sagen jene Fürsprecher weiter, während des letzten Jahrzehnts seine Industrie aus dem tiefen Falle wieder zu einer so achtbaren Höhe emporgebracht, daß es gewissermaßen eine Pflicht der Reichsregierung ist, die ganze Welt von der gänzlich und günstig veränderten Sachlage in Kenntnis zu setzen. Würde diese Aufklärung nicht aber weit wirksamer sein, wenn sie fortführe, sich so weiter unter der Hand zu vollziehen, wie es seit einigen Jahren der Fall ist, und nicht durch eine geräuschvolle, prahlerische Manifestation, der nur zu leicht ein ungünstiger Rückschlag folgen kann? Wozu vor aller Welt die Resultate unsers eisernen Fleißes, die Methode unsrer gewissenhaften Arbeit auskramen? Wozu auf unsre Kosten andre Völker aus ihrer lethargie aufrütteln oder von ihren Vorurteilen befreien? Die praktischen Engländer, welche sich offiziell ganz und gar nicht an der Amsterdamer Ausstellung beteiligt haben, mögen uns mit ihrer weisen Vorsicht als Vorbild dienen. Sie vermögen vorläufig von einer Weltausstellung nichts zu profitiren, weil ihnen die Pariser noch in zu frischer, mehr oder weniger angenehmer Erinnerung ist, und zur Ausdehnung ihres Exportgeschäftes bedürfen sie nicht des schwerfälligen Apparats einer Weltausstellung. Und am allerwenigsten wollen sie sich in die Karten gucken lassen, wo es sich um das überseeische Geschäft handelt.

Daß sich infolge des Aufschwungs und der soliden Arbeit und Geschäftsführung der deutschen Industrie allmählich eine Umwälzung zu Gunsten der

letztern auf dem Weltmarkte vollzieht, geht deutlich aus den Berichten unsrer Handelskammern hervor. In dem Berichte der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft für das Jahr 1882, der sich also nur auf die Berliner Fabrikation bezieht, heißt es u. a., daß sich Berlin in der Bronze-Kunstindustrie „eine geachtete Stellung errungen hat und sich darin immer mehr befestigt.“ Mit Bronzewaaren, welche mit Email dekorirt sind, wurden bereits Geschäfte mit England und Oesterreich gemacht, und in Bezug auf die Silberwaarenbranche lesen wir zu unsrer Überraschung: „Italien, Spanien, die Schweiz, Schweden und Norwegen sind bedeutende Abnehmer unsrer Fabrikate, und selbst Frankreich und Belgien bemühen sich um verschiedene Artikel trotz des hohen Eingangszolles, der dort auf unsrer Waare lastet. Bei der dauernd steigenden Nachfrage in genannten Ländern ist es natürlich, daß die hiesigen Fabrikanten Reisende und Agenten dort dauernd unterhalten.“ Diese Erscheinung ist deshalb so überraschend, weil die deutsche Silberwaarenindustrie, insbesondre die Berliner, in Wien die schwerste Niederlage erlitten hat. In Betreff der Neusilber- und Alfenidewaaren heißt es: „Einheimische Gßbestecke und sonstige Gebrauchsgegenstände halten jetzt jeden Vergleich mit denen des Auslandes aus, während die Dekorationsstücke, nach eignen stilvollen Modellen hergestellt, die fremdländischen, soweit sie Verkaufsware betreffen, beinahe vollständig verdrängt haben und vermöge des nationalen Charakters ihres Stils Spezialitäten für den Export geworden sind.“ Auf dem Gebiete der Kunstschlosserei gelang es, „amerikanische und englische Käufer für Berliner Kunstschmiedewerke zu interessiren.“ Am günstigsten und verheißungsvollsten lautet jedoch der Bericht über die Möbelfischlerei, in welchem es zum Schlusse heißt: „Wie im vorigen Jahre ist eine entschiedne Besserung im Export von Möbeln zu konstatiren. Die Nachfrage mehrt sich von Tag zu Tag, und der überseeische Verkehr scheint in diesem Jahre größere Dimensionen annehmen zu wollen. Das europäische Geschäft hat sich auch gebessert, Holland, die Schweiz, Rumänien treten mit größern Ordres an uns heran, ebenso England, Schweden, Dänemark, wenn auch in kleinem Maßstabe. Die Lebhaftigkeit schreibt sich von der kunstgewerblichen Richtung her, welche seit der Berliner Ausstellung unsrer Fabrikation neue und schönere Aufgaben gestellt hat. Auch ist unverkennbar, daß das bisher von Paris sich versorgende Ausland andre Bezugsquellen, darunter auch Berlin, aufgesucht hat.“ Diese letztere Annahme hat eine schlagende Bestätigung durch die vor kurzem ausgegebenen Berichte der Pariser Handelskammer erfahren. In demselben wird die Thatsache unumwunden eingestanden, daß der Absatz der französischen Industrieerzeugnisse, insbesondre derjenigen der Möbelindustrie, erheblich nachgelassen, und daß namentlich die deutsche Konkurrenz der französischen Industrie empfindlichen Schaden gethan hat. Man sucht diese Thatsache theils durch die hohen Arbeitslöhne, durch den schlechten theoretischen Unterricht und die Mangelhaftigkeit der Werkzeuge, theils durch die geringe technische Befähigung der Fabrikbesitzer zu

erklären, welche seit einem Menschenalter derselben Tradition folgen und in ihrer, übrigens echt französischen, Anmaßung von dem Grundsatz ausgehend, daß Paris die Welt sei und der übrigen Welt Gesetze und Geschmack vorzuschreiben habe, sich hartnäckig gegen jede Neuerung verschließen. Sie bewegen sich fast sämtlich in den Stilformen, welche die Wandlungen des französischen Geschmacks von Ludwig XIII. bis auf Napoleon I. krystallisiren, die wir also mit Barock, Rococo, Zopf und Premier empire bezeichnen. Die wachsende Erhöhung der Arbeitslöhne einerseits und das starke malerische Gefühl der Franzosen andererseits haben zur Folge gehabt, daß bei der Möbelfabrikation der Kunstschler und der Holzbildhauer immer mehr in den Hintergrund traten, um dem Tapissier, dem Dekorateur, desto breitem Spielraum zu lassen. Die Holzskulptur und die eigentliche tektonische Form der Möbel werden immer mehr beschränkt, und die Polsterung, die Dekoration mit kostbaren Seiden- und Sammetstoffen, mit welchen der französische Tapezierer nicht so ängstlich zu verfahren braucht wie der deutsche, bestimmen die Physiognomie der Stimmöbel, Toiletentische u. s. w. Die französische Abteilung der Amsterdamer Ausstellung liefert eine beredte Illustration zu diesem Umbildungsprozesse. In allen Dingen, welche sich auf dekorative Ausstattung beziehen, nehmen die Franzosen nach wie vor eine tonangebende Stellung ein, und sie verdienen dieselbe auch, weil der ihrer Rasse angeborne Farbensinn sie vor allen andern Nationen speziell für die Dekoration von Räumen mit Stoffen befähigt. Es muß anerkannt werden, daß auch in Osterreich und Deutschland vereinzelt ganz vorzügliches auf diesem Gebiete geleistet wird. Aber bei den Franzosen ist das dekorative Geschick ein durchgehender, bezeichnender Charakterzug. Sie haben denn auch in ihrer Abteilung in Amsterdam von diesem Geschick den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Die Natur des Unternehmens, welches von einem französischen Spekulanten im Verein mit französischen und belgischen Kapitalisten in Szene gesetzt worden ist, brachte es mit sich, daß die Franzosen sich gewissermaßen wie zu Hause fühlen und sich den besten Platz auswählen konnten. Aus Courtoisie überließen sie Holland den ersten Platz in dem Hauptausstellungsgebäude, welches von einem französischen Architekten entworfen worden ist; es folgt Belgien, darauf der Raum für England, welches sich nicht offiziell beteiligt hat und nur durch wenige, zum Teil auch in Holland domizillierte Firmen vertreten ist, alsdann im schönsten und hellsten Teil des Gebäudes unter einer mächtigen Glaskuppel die Ausstellung Frankreichs, und ganz zuletzt, wie immer als Aschenbrödel, Deutschland in engen, schlecht beleuchteten Räumen, welche eine dürftige, durch nichts fesselnde und imponierende Dekoration erhalten haben. Was haben dagegen die Franzosen aufgeboten! Zwei Reihen von kolossalen Caryatiden, welche zu beiden Seiten der Galerie d'honneur in der Höhe das Gebälk tragen, Belarien, Frieße, allegorische Figuren, Teppiche und Fahnen — alles stürmt in heraufschender Farbenpracht auf die Sinne ein. Und zu beiden Seiten dieses

Raumes die mächtigen Aufbauten der Firmen Barbédienne und Christofle: dort die Erzeugnisse des Bronzekunstgusses in ihrem bestrickenden Farbenreiz und der herausfordernden Reicheit der Komposition, hier die Silber- und Alfenide-waren, die Imitationen antiker und Renaissancegeräte und die Resultate des Wettstreits mit der japanischen Metalltechnik. In der Mitte ist die Ausstellung des ersten Juweliers von Paris, Froment-Meurice, welche freilich nach unserm Geschmack sich einerseits zu stark an die schwülstigen Formen des Barockstils, andererseits zu sehr an die zahmen und nüchternen Vorbilder des ersten Kaiserreichs anschließt. Dann weiter zur Rechten die imposante Ausstellung der Figuren, Architekturstücke und Fontänen aus bronzirtem Zinkguß von der Société du Val d'Osne und auf der andern Seite die Majolikavasen der Thonfabrik in Choisy-le-Roidet mit ihren wild naturalistischen, aber mit bewunderungswürdiger Technik ausgeführten, üppig um das Gefäß herumwuchernden Blumen. In den Seitengalerien die Ausstellung der vereinigten Pariser Damenschneider, die natürlich alles aufgeboten haben, um die Geldbeutel der holländischen Nabobs aus den indischen Kolonien zu erleichtern, die Kabinette der Dekorateurs, welche in der Etalage von glänzenden und kostbaren Stoffen mit einander gewetteifert haben, die Teppich- und Seidenwarenfabrikanten u. s. w. In allen diesen Räumen wird der Aufsichtsdienst durch französische Marinesoldaten versehen, wodurch der Aplomb der Ausstellung nicht wenig verstärkt wird. Aber trotz der Protektion der französischen Regierung muß das Unternehmen auch in Frankreich mit Mißtrauen aufgenommen worden sein, da einzelne Industriezweige, in welchen Frankreich eines bedeutenden Ansehens genießt, wie z. B. die keramische und die Glaswareindustrie, auffallend schwach vertreten waren.

Nichtsdestoweniger überstrahlt in dieser Ausstellung, welche man als eine lächerliche Parodie auf eine Weltausstellung bezeichnen muß, die französische Abteilung bei weitem alle übrigen, am meisten aber die deutsche, welche ein böshaftes Verhängnis dicht hinter die französische placirt hat. Für die Feinde und Neider Deutschlands giebt dieses unglückliche Zusammentreffen genug Stoff zu satirischen Ausfällen. Wird doch die Mitte der deutschen Abteilung von der Firma Krupp in Essen mit ihren Kanonen, ihren eisernen Brückenbalken und dem riesigen Hinterteile für ein Kriegsschiff der holländischen Marine eingenommen! Wer sich aber durch die rauhe und unansehnliche Schale nicht abschrecken läßt, in den Kern einzudringen, wer sich durch den dekorativen Blunder nicht blenden läßt und den Wert solider Arbeit, die Beweglichkeit der rastlos schaffenden Intelligenz zu schätzen weiß und die vorhandenen klaffenden Lücken durch das von den deutschen Provinzial- und Lokalausstellungen gelieferte Material ausfüllt, der wird auch aus dem äußerst mangelhaften und unvollständigen Bilde, welches die Amsterdamer Ausstellung von der deutschen Industrie entwirft, den Eindruck vollster Hochachtung vor derselben empfangen.

Man macht auf den deutschen Ausstellungen sowohl wie in den Hauptstätten der deutschen Industrie die wohlthuende Beobachtung, daß trotz der un-
leugbaren Erfolge der letzten sieben Jahre nirgends eine Überhebung bemerkbar
wird. Bei der berechtigten Freude über das Errungene eine gemessene Be-
scheidenheit und das Bewußtsein, nur in dem beständigen Streben nach weiterer
Vervollkommnung auch die Bürgschaft für neue Erfolge zu besitzen. Die Be-
scheidenheit ist aber eine Blume, die nur im Verborgenen gedeiht, und schon
deshalb wäre der Lärm einer Weltausstellung von der deutschen Industrie fern-
zuhalten, wenigstens solange dieselbe in dem Kampfe begriffen ist, welcher sich
jetzt unter für sie so günstigen Auspizien um die Herrschaft auf dem Weltmarkte
entsponnen hat.

Der Reichskanzler soll sich, wie man sagt, auch heute noch ablehnend gegen
das Projekt einer Weltausstellung in Deutschland verhalten. Alle diejenigen,
denen eine ruhige Entwicklung unsrer Industrie am Herzen liegt, stimmen dieser
Haltung vollkommen bei. Mit einer Ablehnung von Projekten ist es aber allein
noch nicht gethan. Wer bürgt dafür, daß nicht in irgend einem Nachbarlande
über kurz oder lang wieder ein paar „Unternehmer“ zusammentreten, um eine pri-
vate „Weltausstellung“ im Stile der Amsterdamer ins Leben zu rufen? Deutsch-
land hätte dann entweder im eignen Interesse die Pflicht, sein ganzes moralisches
und materielles Gewicht in die Waagschale zu werfen, um ein solches Unter-
nehmen zu verhindern, oder aber die Regierung müßte, wenn sie sich nicht in
einer solchen Weise engagiren will, prinzipiell jede Beteiligung Deutschlands an
einer fremden Weltausstellung verweigern.

Fühlt aber unsre Industrie das Bedürfnis, einmal die Resultate ihrer
jüngsten Anstrengungen zu einem übersichtlichen Gesamtbilde zu vereinigen, so
würde dies ohne Risiko am ehesten in dem kleinen Rahmen einer deutsch-öster-
reichischen Kunstindustrienausstellung geschehen können, welche von der oben er-
wähnten Berliner Vereinigung geplant wird. Auf dieses Projekt sowie auf die
Amsterdamer Ausstellung werden wir in einem zweiten Artikel noch näher
eingehen.

